

Politische Wirtschaftsförderung

Wirtschaftliche Wochenchau

(Nachdruck verboten.)

Verstärkte Börsen - Unruhe in der Wirtschaft - Ausfuhr Arbeitslosigkeit - Landwirtschaft - Vergessene Hilfsfelder Millionen auf der Landfrage

is. Die wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland während der ersten Januarhälfte stand unter dem Zeichen des Vertrauens in die Steigertät der deutschen Politik. Dieses Vertrauen kam in einem kurzweiligen Tempo der Auswärtsbewegung an den Inlandsbörsen und auch in der anhaltenden Festigkeit der deutschen Werts in den Anstalten zum Ausdruck. Für den nunmehr erfolgten beträchtlichen Rückschlag ist in erster Linie die Unklarheit der innerpolitischen Lage verantwortlich zu machen. Die Auseinandersetzungen zwischen Reichsregierung und Reichslandbundes, die verschärfte Opposition gegen das Kabinett Scheidegger und die Gefahr einer Reichstagsauflösung lassen die Börsen Schwankungen für die Wirtschaftserholung bedürftigen. Zum innerpolitischen Druck kommt noch die handelspolitische Lage Deutschlands mit Argentinien und Schweden, welche die Schwierigkeiten bei allen Erneuerungen von Verträgen erkennen läßt. Bestimmend wirkt auch die enge Lage der Reichsfinanzen und die Abschwächung der deutschen Werts an den Auslandsbörsen.

So kam es zu einem Abwärtswand der Montanbauwerke, zu beträchtlichen Rückschlägen am Rentenmarkt und am Bankmarkt, insbesondere durch starke Realisation in familiären Hypothekendarlehen, aber auch Reichsbahnanteile erlitten einen scharfen Rückschlag. Dieser erstreckte sich auch auf bisher fast begünstigte Energieversorgungsunternehmen (z. B. R.W.E.) und auf Kunstindustrien. Auch im Reichsverband der deutschen Industrie wurde festgestellt, daß von der Politik der neuen Unruhe in der Wirtschaft getragen werde und es wurde als höchst verhängnisvoll bezeichnet, wenn auf diese Weise die bestehenden Anlässe des Vertrauens und einer wirtschaftlichen Besserung wieder zunichte gemacht würden. Insbesondere wurde die Verabreichung und stabile Führung der Handelspolitik als notwendig bezeichnet, da schon die Ankündigung zollpolitischer Maßnahmen zu schweren Rückschlägen für die deutsche Ausfuhr und damit für die Arbeitsmarktlage führe.

Die deutsche Ausfuhr erlitt im letzten Jahre bekanntlich eine Wertminderung von nahezu 4 Milliarden, während sie mendenmäßig um rund ein Drittel zurückging. Gleichzeitig hat Deutschland seine Gesamteinfuhr um 85 Prozent gedrosselt. Im Dezember ist die Ein- und Ausfuhr gestiegen. Daran hat sich in der ersten Januarhälfte die Arbeitslosigkeit gegenüber dem Vorjahre weiter so verhalten, daß sie erstmals nach fünf Jahren mit der des Vorjahres zusammenfällt.

Der Reichswirtschaftsminister erklärte dem Präsidenten des Reichslandbundes, daß in den 6-7 Milliarden des deutschen Exports rund 20 Prozent für Rohstoffe, 10 Steuern und 70 Prozent Bezahlung deutscher Arbeitskräfte stehen. Von diesen 70 Prozent (also mehr als 4 Milliarden RM!) werden 60 Prozent für Nahrungsmittel ausgegeben. Diese 60 Prozent stehen also zum überwiegenden Teil der deutschen Landwirtschaft zu.

Ueber die erneute politische Unsicherheit der letzten Wochen besagt sich auch der Verein deutscher Maschinenbauanstalten als Spitzenverband der deutschen Maschinenindustrie. Diese Industrie der Qualitätsarbeit, des Gebietes der wirtschaftlichen Zukunft Deutschlands, hatte in der Reihe der jetzigen schweren Krisenjahre das Jahr 1912 als schwerstes Wirtschaftsjahr zu überwinden. Aber auch hier zeigte sich wie bei der deutschen Ausfuhr eine leichte Besserung im Dezember.

In diesem schwersten Wirtschaftsjahr ist auch die Zahl der Pfänder gestiegen. Darin zeigt sich die immer fortschreitende Verarmung immer größerer Volksschichten wohl am deutlichsten. Die gestiegene Darlehenssumme ist dagegen zurückgegangen, wohl infolge der allgemeinen Preissteigerung und weil man in der äußersten Not auch kleinste Wertobjekte befehlen läßt.

Rum sind in Deutschland auch beträchtliche Mittel zur Behebung von wirtschaftlichen Notlagen aufgewendet worden. Mit Geldern der Dankscheine konnten sich leider preussische Großgrundbesitzer Zugsaaten und Rennpferde kaufen, und wie der Reichsernährungsminister zugab, im Mercedes nach der Riviera fahren. Die Reichsregierung sah sich veranlaßt, eine Beschleunigung des Verkehrs anzuregen. Mit der Arbeitslosenhilfe beschäftigte sich der sozialpolitische Ausschuß des Reichstages, der einen Antrag zur Aufhebung der Hilfsbedürftigkeitsprüfung für die Gewährung der Arbeitslosen- und Krisenunterstützung einstimmig annahm. Von den rund 6 Millionen Arbeitslosen in Deutschland sind rund eine Million männliche und 400 000 weibliche Erwerbslose im Alter von unter 25 Jahren. Davon befanden sich am Jahresbeginn nach der Schätzung des Reichsarbeitsministers rund 1/4 Million im freiwilligen Arbeitsdienst. Die Zahl der jährlich durch deutsches Land reisenden „Handwerksburden“ beträgt dagegen 1 1/2 Millionen. Weitere 100 000 wandern durch Österreich, Polen, Italien und Serbien.

Produktenmarkt. Die Getreidebörsen waren bei nachgehenden Preisen still. Für Mehl besteht nur vorläufige kleine Konsumnachfrage. Die Interessenten des Getreidemarktes rechnen mit einem neuen Preissturz trotz der fortgesetzten Stützungsmaßnahmen. Das Kartoffelgeschäft ist wegen des Frostwetters ganz ins Stocken geraten. Für Futtermittel lauten die Marktberichte recht ruhig. Für Butter berichtet das Wladivostok wieder gleichbleibende Notierungen, auch für Käse sind Veränderungen nicht zu berichten. Am Eiermarkt macht sich die Verhäufung des Frostwetters bemerkbar. Es ist ein Rückgang der Fleischwarenausfuhr zu verzeichnen. Rindfleischmärkten war das Geschäft unbedeutend. In der Berliner Produktenbörse notierten Weizen 184 (-4), Roggen 151 (-2), Futtergerste 164 (unv.), Hafer 113 (-4) RM, je pro Tonne und Weizenmehl 25 1/2 (-1/2) und Roggenmehl 21 1/2 (unv.) RM pro Doppelzentner. An der Stuttgarter Landesproduktenbörse blieben Weizen und Stroh mit 4 bzw. 2 1/2 RM pro Doppelzentner unverändert.

Warenmarkt. Die Großhandelsindexziffer ist mit 90,9 gegenüber der Vorwoche (91,2) um 0,3 Prozent zurückgegangen. Preisrückgänge waren zu verzeichnen für Raffee und Kakao, für Kupfer und Zink, ferner für Baumwolle, desgleichen für Leder. Höher waren die Preise für Wolle, dann für Schrott. Mit Wirkung vom 1. Januar ist auch eine Erhöhung der Preise für Zeitungsdrukpapier eingetreten.

Niehmärkte. Die Schlachtviehmärkte haben noch wie vor schlechte Absatzmöglichkeiten. Infolge der großen Arbeitslosigkeit ist naturgemäß der Konsum sehr eingeschränkt. Rinder und Schweine gingen im Preis zurück.

Holzmarkt. Die Rundholzpreise sind zwar fester geworden, aber immer noch unzulänglich. Recht nieder sind vor allem die Brennholzpreise.

Konkurse und Vergleichsverfahren. Neue Konkurse: Firma Th. Kellers Nachfolger, Joh. August Seppold in Wismar; August Kammerer, Landwirt in Arolshagen, Oberamt Ronneburg. Vergleichsverfahren: Johann Krämer in Bodenfelde, O.L. Künzelsau; Ludwig Giesler, Architekt in Ostmetzingen; Wilhelm Müller, Sattlerei und Geschäftswarengeschäft in Huzenbach, O.L. Freudenstadt; Fritz Wagner, Jubiläumsgenieur in Ravensburg und Firma Wagner & Co., G. m. b. H., Gas-, Wasser- und Dampfleitungsbetrieb in Ravensburg.

Aus Welt und Leben

Schont die Augen, denn sie gehören zu dem Lebenskapital, von dem man lebt und das sich nicht mehr ersetzen läßt. Die meisten Menschen sind heute genötigt, bei künstlichem Licht zu arbeiten, sei es im Büro, in der Werkstatt oder zu Hause. Für sie alle gilt es, einige Gesundheitsregeln für das Auge zu beachten. Heute, wo Überlandzentralen auch die tiefsten Bauerndörfer mit elektrischem Licht versorgen, wo auch in den altmodischen Mietkasernen wenigstens die Gaslampe brennt,

wird kaum noch ein Handwerker gezwungen sein, bei Petroleumlicht oder der Stearinlaterne zu arbeiten, er hat es besser als Eltern und Großeltern, zum mindesten günstiger. Und er, der es im Sommer bestimmt vermeidet, im großen Sonnenlicht zu arbeiten, weil ihm die Augen schmerzen, sollte jetzt darauf achten, daß er sich nicht durch zu sparsame Beleuchtung schädigt. Nicht zu wenig Licht und nicht zu viel. Sein Schreibtisch das Arbeitsfeld gut erleuchten, die Augen selbst aber schonen. Ein dunkler Lampenschirm erfüllt diesen Zweck vollkommen. Beim Lesen ist auch die Körperhaltung von Wichtigkeit. Sie gilt nicht nur in der Schule für die A.-D.-Schüler. Sie gilt für jeden Erwachsenen. Wenn wir vorgebeugt die Zeitung aus nächster Nähe studieren, nutzen wir unseren Augen eine größere Leistung zu, als wenn wir einen guten Abstand halten. Und die Entfernung ist die richtige, die den Augen keine unnütze Belastung aussetzt, die sich schnell durch Ermüdung kundtut. Das Auge stellt sich selbst auf die richtige Entfernung und den günstigsten Winkel ein. Jede Schrift, die wir von der Seite schief lesen wollten, erscheint uns verzerzt. Bei vielen ist es geradezu eine Frage der Etikette, keine Brille und überhaupt keine Gläser zu benutzen. Es könnte ihnen ja etwas von ihrer Schönheit abgehen oder sie alt machen! Liebe Leute, wenn ihr erst die Vierzig erreicht habt, solltet ihr nicht mehr so eitel sein. Und der Rundblick laßt euch nur aus. Jenleits der Vierzig braucht ihr, oder doch die meisten von euch, eine Lesebrille. Das ist gewiß keine Schande. Die Linse im Auge beginnt ihre Elastizität zu verlieren und ihr könnt ihr die schwerer werdende Arbeit durch das richtige Glas abnehmen. Je besser ihr in der Jugend saht und je weichtlicher ihr ward, um so nötiger braucht ihr im Alter eine Lesebrille für Lesen und Arbeit. Laßt euch vom Augenarzt die richtige Nummer verschreiben. Er untersucht euch dabei die Augen genau und ihr wißt über ein wichtiges Organ Bescheid. Mit einer falschen Brille schadet ihr euch nur. Und solche Leichtfertigkeit, vielleicht ein paar Groschen zu sparen, rächt sich sehr. Wenn ihr gern und viel lest, dann achtet ganz besonders darauf, was ihr lest. Schlechter Druck auf schlechtem Papier ist ein böses Augenfeind. Bevorzugt guten, klaren Druck und nicht zu kleine Buchstaben.

Worum ist die Zahl 13 eine Unglückszahl? Daß die Zahl 13 in den Augen vieler an einem Aberglauben hängender Menschen eine Unglückszahl ist, darüber besteht kein Zweifel. Am 13. eines Monats beginnen diese Menschen kein wichtiges Geschäft, sie unternehmen keine Reise, sie wohnen in keinem Hause, das die Straßennummer 13 trägt, sie betreten kein Zimmer mit Nummer 13 und dergleichen mehr. Viele große Hotels tragen diesem Unfunde Rechnung, indem sie in ihren Zimmernummern die 13 auslassen und auf 12 gleich 14 oder 12a und dann 14 folgen lassen. Woher mag dieser Glaube, der mit einer unschuldigen Zahl Unheil verbindet, wohl rühren? Nun, wie alle derartigen Dinge ist dieser Glaube uralte. Schon bei den primitivsten Menschen und Völkern, bei denen sich ein Bedürfnis nach einer Zeitregelung geltend machte, übernahm der Mond mit seinen wechselnden Lichtgestalten die Rolle des Zeitreglers und daher haben wir, daß alle ursprünglichen Kalender sogenannte Mondkalender sind. Die zwölf Mondmonate füllten aber das Sonnenjahr nicht aus und es mußte sehr bald eine Verschiebung der Monate zu den gewohnten landwirtschaftlichen Einrichtungen eintreten, die sich ja auch nach dem Lauf der Sonne richten mußten. War diese Verschiebung soweit fortgeschritten, daß z. B. die Ernte im gewohnten Erdmonat nicht reif wurde, so wurde eben ein zweiter Erdmonat, ein 13. Monat, eingeschoben. Später wurde das in ein System gebracht, wie z. B. der jüdische Kalender noch heute in einem Jklus von 19 Jahren sieben Jahre mit einem 13. Schaltmonat hat. Anfangs aber geschahen solche Schaltungen höchlichst ganz unregelmäßig, je nach Bedürfnis und es ist selbstverständlich, daß sie jedesmal Unbehagen verursachten und daß so solche Schaltzeiten in den Ruf von Unheilzahlen kamen. So ist denn allmählich die arme 13 zur Unglückszahl geworden.

Der Unfall als Erfinder hat schon bis in die Urzeiten der Menschheit hinein eine große Rolle gespielt. Wie ist z. B. der Steinzeitmensch zur Benutzung des Feuers gekommen? Tausendmal sah er den gefährlichsten Witz herabfahren und Bäume oder die trodrene Steppe in Brand setzen. Jahrzehntelang mag er ängstlich das feindliche Element gemieden haben,

Der Kaiserwalzer

Ein Roman aus Oesterreich von S. Rasler.

Er schüttelt den Kopf. Dann tritt er zu Holgendorff und sagt: „Ich bedauere es ungemein, Erzellen!“ Er winkt dem Diener. „Den Wagen, für die Signora! Die Signora will mit dem 12-Uhr-Zuge nach Wien fahren.“ Dann tritt er zu der Signora, bietet ihr den Arm und sagt zu der Erstarren: „Darf ich bitten, Signora! Sie müssen sich umkleiden. Es ist wenig Zeit!“ Willenlos löst sich die Sängerin aus dem Saale führen. Als sie draußen sind, wirft sich die Galsi Alexander an den Hals: „Du... Du... wie ich Dich liebe! Hast Du es vergessen, was einst zwischen uns war?“ „Keine Erinnerungen sind nicht gut!“ röhrt Alexander rauh hervor. „Ich will das Vergangene nicht neu aufleben lassen! Ich will nicht, mein Leben ist neu aufgebaut und mein Weg geht anders als der Ihre!“ Er trennt sie von seinem Halse. Sie weint klaglos auf. „Ich sag mir doch ein gutes Wort!“ Ein gutes Wort! röhrt er bitter. „Hören Sie, Signora... in Wien werden Sie mich bald vergessen haben!“ „Ne, nie vergaß ich Dich! Ich war so schlecht zu Dir! Ob ich war so böse! Geh mit mir! Komm fort von hier, in meine Heimat!“ „Ich kann nicht und ich will nicht!“ entgegnet er hart.

Rou... Viertelstunde rollt unten Signora Galsi Wagen davon. Dann tritt Baron Alexander von Vattenberg ein, sehr ruhig und beherrschend. „Kaiserliche Hoheit... Signora Galsi ist abgereist!“ „Es ist gut! Vergessen wir das Intermezzo.“ Dann wendet er sich zum Meister Strauß und sagt: „Lieber Meister... Ihre Russt soll die Bräute sein, die uns wieder zur Freude zum Wagen führt.“ Johann Strauß lächelt und tritt zu seinen Musikern. Er hebt den Takstok und der Fiedermauswalzer zieht jubelnd durch Schloß Theresienthal. Eine oder fehlt jetzt im Saal. Tessa. Sie war die Stille am Abend. Sie sah, wie schamlos die Galsi alles einsetzte, um Alexander zu gewinnen und war empört, als sie die Verlobte des Feldmarschall-Leutnants mit ihm tanzen sah, die sich anhängelte wie eine Geliebte. Da machte der Haß wieder auf in ihrem Herzen. „Hast sie früher genommen, wie sie kamen! Das wissen sie, die Frauen, und sie wagen weiter!“ Alle Schuld türmt sie auf ihn, den Mann. Und als er sie am Abend um einen Tanz bittet, da lehnt sie scharf ab. „Doch er bleich wird und fragt: „Warum tun Sie mir das an, Kräutlein Tessa?“ „Sie haben sowohl Freundinnen, Herr von Vattenberg! Sie alle warten voll Begierde, mit Ihnen zu tanzen! Ich will, daß Sie mich aus dem Spiel lassen!“ Sie erschrickt beinahe vor der Kälte ihrer Stimme. Alexanders Braut geht schwer. „Auch... Sie... Sie beschönigen mich... wollen mich in den Schmutz reißen! Ja... ja... Sie sind ja auch eine schöne Frau... wie die anderen, mit den glatten Gesichtern, die sich immer wieder in mein Leben drängen! Ich habe sie nie gewollt, ich habe keine gerufen! Aber jetzt will ein Ende machen! Ich will meine Freiheit! Ich will

mein Leben selber leben... nicht das, was mich alle zwingen wollen! Ich hoffe sie alle, die... die schönen... Frauen! Ich will mir eine nehmen... häßlich muß sie sein! Das ist die Rechte... dann vielleicht werde ich Ruhe haben.“ Ehe sie eine Antwort geben kann, ist er verschwunden. Tessa wird es bang ums Herz. „Was habe ich getan!“

Der letzte Walzer erklingt. Der Kaiserwalzer ist es, der Walzer, den der Strauß selber so geliebt hat, der die Herzen zu Tränen, zum Weinen und zum Lachen zwingt. Tessa hört ihn und die Tränen rinnen. Hinter der Säule steht sie, lemer steht sie. Nur noch wenige Gäste sind anwesend. Der Erzherzog, der Vater und der Meister Johann Strauß, dazu keine Musiker. „Der Kaiserwalzer!“ sagte der Erzherzog leise, als die letzten Töne verklungen sind. „Meister Strauß, wie groß sind Sie! Halten unser Vaterland zusammen, machen es einig, wenn Ihre Walzer klingen! Ob Deutsche sind oder Ungarn, Slowenen, Ruthenen, Serben oder was sonst... Wenn Ihre Walzer klingen, da sind sie Brüder, da sind sie gut! Wie ich Sie beneide um die Gottesgabe!“ Der Strauß nickt, aber er schaut traurig drein. Die Melancholie des Alters hat ihn umfangen. Viel köstliche Erinnerungen hatten sie heute erwachen lassen... und Erinnerungen haben am Ende immer die Melancholie. Ganz still ging der laute Tag zu Ende. Zwei Tage später hat die Anka geheiratet und der Halberer-Christoph ist eingezogen auf das Staatsgut, das ihm Tessa verpachtet hat.

Rochteyana folgt





das als Ausdruck einer himmlischen Gewalt auf die Erde geschleudert war, bis endlich ein heftiger Sturm es in seine verflimmerten Feuerbrand oder Glutreste in seine Höhle zu schleppen. Eine Steinunterlage — und der Herd war erfunden, der die Höhle wärmte und auf dem man dann sein rohes Fleisch rösten konnte. — Und die Erfindung des Schlagfeuerzeugs? Sicher hatte ein vorgeschichtlicher Mensch gelegentlich beim Bearbeiten seiner Steinwerkzeuge bemerkt, daß Feuerstein und Schwefelkies so starke Funken abgibt, daß man sie im trockenen Moos auffangen und zum Feuer anzünden konnte. Auch die Anfänge der Töpferei werden wohl auf den Zufall zurückzuführen sein, daß ein mit Lehm gedichteter Korb ins Feuer geriet und sich nachher als gebranntes irdenes Gefäß heraus erwies. Nichts anderes sind auch tatsächlich die ältesten Ornamente, die als Verzierung auf den primitiven Tongefäßen angebracht sind.

**Reigt her eure Köpfe...** Ein Hitzgewaltiger von Chicago hat entdeckt, daß die Hitze der Verstanddiven oft besser und sicherer Ausschlag über ihre Charaktereigenschaften geben, als der eindrucksvollste und weitaus größte Augenaufschlag, und diese Theorie von der Hitzpsychologie habe sich, wie er erklärt, bei seinen Experimenten glänzend bewährt. Ich nehme gern, so sagt er seine Erfahrungen zusammen, Mädchen, die mit verführerischen Köpfen daherkommen, denn sie erweisen sich stets als beidseitige Weisen. Hüte mich aber vor denen, die die Hitze gerade vor sich herreiben, denn sie nehmen nie einen Rat an und sind arrogant. Diejenigen dagegen, die beim Steigen die Hitze auf die Spitzen stellen, haben sich stets als tapferste und romantischste erprobt.

**Schlammmaschine als Silberröhre.** Wien ist in der Reichswehrnacht durch einen großen Unfall in große Aufregung versetzt worden. In der Nacht fand ein Wachtbeamter vor dem Tor der Postparafasse eine Röhre, aus der deutlich das Ticken einer Bedrohungs- oder Warnung zu hören war. Die Aufschrift „Gefahr, Gefahr“, eine aufgemalte schwarze Hand und ein schwarzes Gesicht machten die Sache noch bedeutender, zumal durch einen Schuß außer der Bedrohungs- oder Warnung noch verschiedene Drähte zu sehen waren, so daß der Anblick erweckt wurde, es handle sich um eine gefährliche Schlammmaschine. Trotzdem trug der Wachtbeamte die geheimnisvolle Röhre in die Mitte des Parks, der sich vor dem Gebäude befindet, verständigte das Reichsbüro, das einen hohen Beamten des Reichsministeriums als Sprengstoffverständigen aus dem Welt holen ließ und dann wurde die Röhre unter größten Vorsichtsmaßnahmen in das Laboratorium des Sachverständigen gebracht. Auf jeden Fall wurde der Wachtbeamte für das Postparafassenticket erheblich belohnt. Im Laufe des Tages wurde dann das Untersuchungsergebnis bekannt, das die größte Überraschung bot. Der Hauptinhalt der Röhre waren nämlich Sägespäne, ein Glühlichtschweinchen und eine Schornsteinfeger-Suppe sowie ein Reichswehrmisch an die Postparafasse.

**Weiße Blitze zünden.** Die Wälder in den amerikanischen Staaten werden nach zahlreichen Beobachtungen übereinstimmend, daß die Blitze die einen Brand verursachen, immer weiß gewesen seien. Der Physiker Prof. Humphrey erklärt diese Tatsache damit, daß der weiße Blitz seine Farbe von dem Sauerstoff und Wasserstoff in regenerativer Luft erhalte. Bei Regen wird ein Teil des Wasserstoffes in Wasserstoff durch den Blitz zerlegt und erhält dann die rote Farbe. Er ist also sauerstoffarm und kann bei Einschlag schlecht zünden, er trifft auch meistens nasse Gegenstände, was die Brandgefahr stark vermindert.

### Die Luftjagd von heute

Unter den Angreifern aus der Luft sind vor allem zu unterscheiden:

**Ausflugsluftzeuge,** die sofort nach Kriegserklärung oder schon vorher einzeln bis zu 500 Kilometer tief ins feindliche Land eindringen.

**Jagdflugzeuge,** und zwar Jagdeinsitzer, um einbrechende Geschwader abzufangen, Jagdabweiser mit Maschinengewehren, um im Geschwaderverband weit vorzukommen und in Verbindung mit Jagdbombengeschwadern feindliche Flughäfen und Abwehrbatterien im Tiefland anzugreifen, den Start der feindlichen Flieger zu verhindern sowie den eigenen Bombenabwurf zu ermöglichen. Ferner Nachtjagdflugzeuge in enger Verbindung mit Scheinwerfern.

**Das Aussehen von Fernkämpferkommandos mit Fallschirmen oder Transportflugzeugen,** die das Lande größerer Abteilungen ermöglichen, eine Art der Luftkriegführung, die zur Zeit im Ausland eine gewisse Rolle spielt.

**Bombenflugzeuge,** und zwar Jagdbomber mit einer Eindringtiefe von 250 Kilometer in der Nahangriffzone, bis 500 Kilometer in der Fernangriffzone und mit einer Nutzlast bis zu etwa 300 Kilogramm.

Es sind bei Luftangriffen zu erwarten: Sprengbomben, Brandbomben, Gasbomben. Die Bomben werden entweder einzeln nacheinander im Reihenabwurf oder gleichzeitig im Massenabwurf abgeworfen werden.

Bei den modernen Sprengbomben unterscheidet man

Sprengbomben gegen lebende Ziele von einem Gewicht bis 20 Kilogramm und einem Wirkungsradius der Sprengstücke von etwa 200 Metern, sowie Minenbomben mit großer Sprengladung gegen Bauten und andere feste Ziele bestimmt, von etwa 50 bis 1000 Kilogramm Gewicht und außerordentlicher Zerstörungskraft. Eine Minenbombe von 1500 Kilogramm Gewicht, 41 Meter Länge, 0,6 Meter Durchmesser, mit etwa 900 Kilogramm Trinitrotoluol-Sprengladung ist in den Vereinigten Staaten zurzeit im Versuch.

Die Brandbomben müssen im künftigen Luftkrieg als ein sehr wirksames Luftangriffsmittel gegen bewohnte Gebiete betrachtet werden. Der Brandbombe soll aus Thermit bestehen, das als das wirkungsvollste Entzündungsmittel und als der härteste Branderreger bezeichnet wird. Die Thermitmischung enthält eine Hitze von 3000 bis 3000 Grad, welche auch in großer Entfernung vom Brandherd durchschmilzt. Nur Stein und Beton können dieser Hitze standhalten. Dieser Brandbombe läßt sich mit den bekanntesten und gebräuchlichsten Mitteln nicht löschen. Im Gegenteil, Wasser und ähnliche Flüssigkeiten fachen das Feuer an, durch Bildung von Amalgam wird das flüchtige Metall verflüchtigt, der Brandherd vergrößert und die löschenden Personen gefährdet.

Die Gasbombe ist für die ungeschützte Zivilbevölkerung keineswegs ungefährlicher als die anderen Abwehrbomben, aber eine angereicherte und gasdichtere Bevölkerung hat bei hinreichender Vorsorge die Gasgefahr von allen ihr bei Angriffen aus der Luft drohenden Gefahren am wenigsten zu fürchten.

## Rumocistisches

### Schnelle Abhilfe

Neuer Mieter: „Ja, liebe Frau, das Zimmer gefällt mir schon, aber ich sehe, Sie haben einen kleinen Zungen; wird der mich nicht bei der Arbeit hören?“ — „Bewahre! Wenn er schreit, legt sich meine Tochter einfach hin und spielt Klavier.“

Dr. Heberein ist ein sehr geschickter Arzt und gesellschaftlich sehr beliebt. Kürzlich wurde er gelegentlich einer Einladung einer Dame vorgestellt. „Wie hübsch, Doktor“, sagte sie. „Ich wollte sowieso schon längst einen Spezialisten besuchen. Ich muß mangelnd sein, habe links Schmerzen, wenig Appetit, was mag mir fehlen?“ — „Nicht“, sagte Dr. Heberein lebenswürdig, „bitte gnädige Frau, ziehen Sie sich aus!“

### Vahrisches

Ein Münchner beobachtet am Frauenplatz einen Blasterer beim Aufreißen des Granitpflasters. Lange schaut er dem athletischen Burlesken zu, der mit seiner Eisenhange gemächlich an einem Stein herumklopert. Da reißt ihm die Geduld. „Nör'n S' amal! A Drauf und der Stoß muß doch herauf sein.“ — „Gengan S' her! Probieren Sie's amal! Wenn S' Sabna täusch'n!“ Der Münchner nimmt die Stange, fährt in den Hieb und schon liegt der Stein frei. „Ja freilich“, sagt darauf der Blasterer, „das gab' ich schon: Wit O'mall!“

### Strenger Winter auch im deutschen Westen

Die von Eisbahnen blockierte alte Eisenbrücke bei Bingen, die noch aus der Römerzeit stammt — Auf dem Rhein mußte die Schifffahrt bereits an vielen Stellen eingestellt werden, da das Packeis jede Durchfahrt unmöglich macht.



### Es raft die See und will ihr Opfer haben

Der englische Dampfer „Ben Sereel“ an der Felsenküste von Girdlesey (Wales), an die er als hilfloses Weich von den Stürmen geschleudert wurde. Die Besatzung konnte nach heldenmütiger Arbeit von einer Rettungsmannschaft geborgen werden.

## Der Kaiserwalzer

Ein Roman aus Okerzeich von O. Rasler.

Vertrieb: Romanverlag R. & O. Greiter, G. m. b. H. Kofler 471

Alexander hat der Hochzeit beigewohnt und den Mann auf dem Hof eingeführt.

Das Paar war überglücklich.

Dann ist der Alexander zu dem Bagelberger geritten. Hat lange mit ihm gesprochen. Alles, seine ganze Persönlichkeit hat er einleiten müssen, um den harten Bauernschädel zu zwingen.

Aber es gelang ihm.

Der Bagelberger gab nach und Alexander brachte ihn selbst auf den Hof.

Der Vater oersöhnliche sich mit Tochter und Schwiegerjohn.

Zum Abschied sagte Alexander zu dem Bauern: „Also Bagelberger, gebens mir Ihre Hand! Auf gute Freundschaft!“

Da hat der Alte seine schwere Rechte in Alexanders Hand gelegt und hat dankbar genickt.

### IX.

Seitdem sind vierzehn Tage ins Land gegangen. Auf dem Schlosse Theresienhal geht alles wieder seinen Gang. Alexander arbeitet von früh bis spät. Es kann keinen peinlicheren Schaffer geben.

Sie alle schätzen ihn ob seines Gerechtigkeitsgefühles.

Aber er ist ein anderer geworden. Das Gesicht ist herber, ernster denn je, er lacht kaum einmal.

Nur abends, wenn er in der Schenke sitzt, dem Wein

zuspricht, wenn er mit den Jägern singt, dann ist er ein anderer, dann blüht seine Stimme auf in Sehnsucht. Dann kann er lachen, aber es ist doch, wie wenn Tränen in dem Lachen sind.

Tessa hat nach und nach alles in seiner Hand gelassen. Immer kürzere Zeit kommt sie ins Büro, oft schickt sie ihre Dienerin mit einem Bettel, auf dem ihre Anwesenheiten stehen. Tessa ist launig, unberechenbar, trozig geworden.

Es stoßen sie zusammen, sie und der Vermolter, wenn ihre Meinungen nicht zusammenpassen wollen. Und der Alexander gibt nicht nach. Er legt durch, was er will.

Wenn sie aufbrausen will, wenn ihre Wildheit wieder herausbricht, dann hebt er sie an, so heftig, so voll finsterner Energie, daß alle Kräfte wie erdrückt in ihr wird. Sie haßt ihn, sie will ihn weghaben, aber sie wagt nicht, ihm zu kündigen. Sie hat mit dem Vater gesprochen und er hat nur den Kopf geschüttelt.

So quälte sie sich durch die Tage.

Beste schloß unten in der Küche weiter und hat seine Babette unendlich lieb.

So vergehen die Tage. Die Fastenzeit ist vorüber, das Osterfest ist gekommen und die Sonne läßt auf Feldern und Fluren überströmende Pracht ersehen. Neue Fröhllichkeit ist unter die Menschen gekommen.

Rur einer, Alexander, scheint unberührt davon.

Am Osterfesttage läßt er sich beurteilen und fährt nach Wien. Wenigstens vermeidet er es, alten Bekannten in den Weg zu laufen. Er ergeht sich im weiten Wiener Wald, sucht Befreiung von dem Schmerz, der ihn drückt, aber er findet sie nicht, und als er am dritten Feiertag wieder auf seinem Posten ist, da scheint er ernster denn je.

Aber es ist so felsig, je ernster der Mann wird, umso mehr scheint seine Schönheit zu erwachen.

Umso stärker reißt sich seine Gestalt, umso stolzer und

trautvoller leuchten seine Augen.

Wenn er seinen Rundgang antritt, durch die Ställe und Scheunen schreitet, dann sind die Anrechte und Wägen so demütig, es ist, als wenn sie sich vor ihm verbeugen müßten.

Er hat es nicht nötig, ein hartes Wort zu sagen, sein Wort gilt, und sie laufen nur so, strengen sich ohne Nachsicht an, um seinen Wünschen und Befehlen nachzukommen.

Tessa spürt, daß alle Gewalt ihr entgleitet, daß der Mann mit seiner bestimmten geraden Persönlichkeit sie in den Hintergrund drängt. Es würgt in ihr, sie möchte sich auflehnen dagegen, aber sie findet die Kraft nicht mehr.

Wenn sie vor ihm steht und aufbrausen möchte, da genügt ein Blick des Mannes, und alles fällt in ihr zusammen.

Dritter Feiertag. Es ist abends sieben Uhr, da macht Alexander Feierabend und geht in den „Muskateller“.

Als er in das Schenkkammer eintritt, da findet er es gut besetzt, denn Russen sind eingekehrt.

Ein alter Mann mit verwittertem Antlitz spielt auf einer Hornomfo und neben ihm sitzt eine Frau und begleitet ihn auf der Violine.

In den Liedern aber singt ein junges Mädchen, das wohl zwanzig Jahre alt sein kann, mit heller klarer Stimme.

Alexander hört ihnen zu.

Die alten Lieder erklingen und der Sang des Mädchens ergreift ihn. Sie singt einfach, kunstlos, aber ein übermächtig starkes Gefühl ist in den Liedern und läßt sie zu Herzen gehen.

Er sieht das Mädchen an.

Sie ist nicht schön, aber höflich zu nennen, wenn sie nicht gute, warme Augen hätte. Die Augen adeln das häßliche Antlitz.

Justequana totaz.



# Die Württemberger in der 12. Nonzofschlacht

Unter dem Titel: „Wir zogen nach Triaul“ hat der Kriegsteilnehmer Helmuth Schittenhelm ein gutes Kriegsbuch geschrieben, das die Bedenken der 12. Nonzofschlacht unter Major Spöcker in der Durchbruchschlacht am Nonzo schildert. Für uns hat das Buch einen besonderen Reiz, weil viele der Mitkämpfer in unserer Gegend beheimatet sind, für die und ihre Angehörigen die frisch und lebendig geschriebenen Erlebnisse ein ganz wertvolles Erinnerungsstück darstellen. In anschaulicher Weise erzählt der Dichter Schittenhelm die Ent-

behrungen, Gefahren und Schrecken dieser Winterschlacht in dem unwirtlichen Alpengebiet der italienischen Front. Verdienst und vertieft wird die Erzählung durch den Geist echter und treuer Kameradschaft, der den Dichter mit seinen Frontkameraden während des ganzen Krieges verbunden hat. Und den Kameraden als Freundesgruß hat er sein Buch geschrieben. Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers entnehmen wir die folgenden Abschnitte.

## Zur Vorgeschichte der 12. Nonzofschlacht

Ende August 1917 erschien im Großen Hauptquartier der deutschen obersten Heeresleitung der A. u. A. Generalmajor Freiherr v. Waldstätten als Bevollmächtigter des österreichischen Generalstabschefs Feldmarschall-Lieutenant Erz v. Straußenburg. Er ersuchte Hindenburg und Ludendorff, daß die Truppen der Donaumonarchie ohne deutsche Waffenhilfe eine Fortsetzung des 11. Nonzofangriffs oder gar eine 12. Nonzofschlacht nicht mehr ausfallen würden. Die oberste Heeresleitung wurde damit vor eine schwerwiegende Entscheidung gestellt. Unterstützung der Oesterreicher gegen Italien — das ist gleichbedeutend mit einem Verzicht auf die russische Klärung der Lage im Osten. Ludendorff verspricht sich nicht viel für die Befreiung von einer Unternehmung gegen Italien, für ihn liegt die Entscheidung nur an der Westfront.

Bereits im April 1917 hatte anlässlich eines Besuches von Kaiser Karl in Kreuznach der österreichische Außenminister Graf Czernin zum Ausdruck gebracht, daß die Völker des Donaubereiches nur noch bis zum Winter kämpfen könnten. Wohl betonte Kaiser Karl die Unerschütterlichkeit des Zweifels, aber die Einbrüche, die Hindenburg und Ludendorff bei einem Gegenbesuch in Wien sammeln konnten, waren nicht dazu angetan, den festen Glauben daran zu rütteln.

Aus den ersten Kriegstagen klingt ein Wort, das auf die Menschen deutscher Junge magischen Zauber ausübte: Abenteuerlust! Aus ihr wurde „Kiblungen-Rot“. — Der Glaube an die innere Festigkeit der bunt zusammengewürfelten Schlämme Oesterreich-Ungarns war einer der folgenschwersten Faktoren der deutschen Vorkriegspolitik!

Der Zusammenbruch der Donaumonarchie mußte unter allen Umständen verhindert werden. Der Angriffsplan sah einen Vorstoß bei Tolmein — Karfreit und gleichzeitig bei Altdorf vor, der auf der Tiroler Front durch einen Scheinangriff unterstützt werden sollte. Als Angriffsstrategie sollten drei Divisionen, darunter acht deutsche, herangezogen werden. Niemand verleitete die geradezu ungeheuerlichen Schwierigkeiten, die dem geplanten Angriff aus dem Boden von Altdorf und Tolmein entgegenstanden. Die italienischen Stellungen sind in unermesslicher Arbeit fast ausgebaut worden, der Aufmarschraum bei Tolmein gibt höchstens fünf Divisionen Raum und ist vom Gegner eingesehen. Der Infanteriesturm muß bergaufwärts gegen die bis zu tausend Meter über dem Nonzotal befindliche italienische Hauptstellung auf dem Grenzflam geführt werden. Die vorderen Linien sind außerordentlich stark verdrabt, im Wald bis hinauf zu den freien Klippen des Kolowratkriess befindet sich Stützpunkt an Stützpunkt. Tief in den Fels eingewandene Unterstände, denen auch die härtesten Kälte nichts anhaben können, verbergen diesen Linien ein schreckliches Gebrüll. Unzählige auf eingeschlossene Rabenbatterien, Minenwerfer und Maschinengewehre geben alle Vorteile auf die Seite des Verteidigers; die Möglichkeit, ihn zu überfallen, scheidet aus. Für den Aufmarsch haben nur zwei schmale Fahrtrassen zur Verfügung, die beide über hohe und steile Gebirgsrücken hinwegzuführen. Ganzlich liegen die Dinge im Altdorfer Becken, der Weg vom Gailtal über die Julischen Alpen in das obere Nonzotal hat als schwierigste Uebergänge den Predil- und den Noistrottabach.

Am 9. September wird in Kreuznach der Angriff beschlossen. Er liegt an der Grenze des Möglichen, ist abhängig von Jahreszeit und Wetter und ein höchst unsicheres Unternehmen. Er wird gewagt im Vertrauen auf den Geist und die Angriffskraft der Truppe, man rechnet damit, daß der Widerstand der Italiener gegen einen deutschen Angriff geringer sein würde. Letzten Endes zwingt die missliche Lage der Donaumonarchie alle Bedenken beiseite zu schieben.

Zur 1. und 2. österreichischen Nonzof-Armee führt die als deutsche Angriffsstrategie neu aufzustellende 14. Armee. Die Führung dieser deutschen Armee erhält der bisherige Befehlshaber der 6. Armee, General Otto v. Below, Generalstabschef wird Kraft v. Dellmensingen. Der österreichische General-Lieutenant Freiherr v. Stein und der württembergische General v. Berxer mit ihren Stäben treten hinzu. Nur sechs deutsche Divisionen können der 14. Armee zugeteilt werden. Darunter die württembergische 30. Infanteriedivision und noch einige wenige deutsche Verbände, Sturm- und Jägerbataillon, die später die deutsche Jägerdivision bilden, ebenso das als ausgezeichnete Sturmtruppe bewährte württembergische Gebirgsbataillon. Es ist beabsichtigt, die Schwaben mit den Kaiserlichen zusammenzuschließen. Schließlich steht jedoch der endgültige Angriffsplan den Einlass der Württemberger bei Tolmein im Verband des Deutschen Alpenkorps vor. Mitte September trifft der Führer der 14. Armee im Aufmarschgebiet ein. Von allen Fronten kommen Truppentransporte, riesige Munitionsmengen und Vorräte werden herangeschafft.

## Der Aufmarsch beginnt

Sonniger Herbst in Kärnten. Ein Tag ist schöner als der andere; in herbstlicher Helligkeit liegen Gail- und Drautal im strahlenden Sonnenschein, von den gewaltigen Bergzügen der Karawanken, den Julischen Alpen und den hohen Tauern umschlossen. Die glanzvollen Farben des Südens vermählen sich mit den verberben Tönen des Nordens.

Es ist unlagbar schwer, auf ein wunderbares Bild Erde zu schauen, bedrückt von dem Wissen, daß es in wenigen Tagen dem Tod entgegen in die Schlacht geht. Daß den Württembergern schwierige Aufgaben zugeordnet sind, schließen sie aus den grimmlichen Vorbereitungen, aus den Sturmangriffsübungen und den großen Gepädmärschen, mit denen die Kärntner Tage ausgefüllt sind.

Einige Kameraden bekommen ein kurzes Kommando im Felde. Nach der Rückkehr können sie nicht genug davon erzählen; Welches liegt an einem großen blaugrünen, in den leuchtenden Nordfranz herblicher Ahornbäume und Kastanien eingesenkten Bergsee. Auf einer Insel in der Seemitte steht eine altertümliche Klosterkirche, breite, geschwifte Steintreppen führen hinunter an das Wasser, dort bilden riesige Trauerweiden natürliche Bortale. An den heimatischen Lichtenstein erinnert ein Schloß, das sich auf einem Felsen am rechten Ufer erhebt. Und über allem ruht im Hintergrund die weiße Gipfelpyramide des Triglav hinauf in den karstigen Himmel. Dort ist das Reich Platoros, des sagenhaften Gamsbocks mit den goldenen Antlern. Der Berg lockt die Kameraden, an einem dienfreien Sonntag sind sie unter der Führung eines alten Slowenen hinaufgezogen. Er zeigt ihnen die Wunder des Kratatales mit der abschließenden übermächtigen Nordwand. Spät kommen sie zurück, der Weg führt an einem einsamen slowenischen Bergfriedhof vorbei; auf den Gräbern lagern kleine eiserne Vögel gespenstisch durch die Nacht. Der alte Mann betrunken sich und schreit rüchig

weiter; ein hartes, bergemobntes Gesicht leht in dieser Gegend. Die Bevölkerung spricht durchwegs deutsch und slowenisch, zu den Soldaten sind sie nicht unfreundlich, aber sehr zurückhaltend. Dagegen können die Quartierwirte am Börtchersee, bei Bollermarkt, um Villach und um Klagenfurt den Truppen nicht genug Gutes tun. Es sind moderne, ferndeutsche Menschen.

Beim württembergischen Gebirgsbataillon wird der neu eingeführte Kaderlag auf die Gruppen verteilt.

Ueber die gesamte Südoberfront ist Kohlsperre verhängt; nach Hause darf wöchentl. eine einzige Karte geschickt werden. Sie ist vorgelesen und läßt nur Raum für den Namen des Empfängers und den des Absender. Auf der Vorderseite verfährt sie in neuen Sprachen: „Ich bin gesund. Es geht mir gut.“

## Vor dem Sturm

Zur Freiführung der Italiener werden Teile des Deutschen Alpenkorps zunächst nach Südtirol geleitet und dort kleine Gefandungsgruppen eingesetzt, um den Gegner zu beunruhigen. Der Führer der deutschen Angriffsarmee, General v. Below, begibt sich absichtlich aufschick nach Trient, so daß es Italienische machte, der alte Angriffsplan Conrad v. Höbenors über die Stelen Gemeinden würde noch einmal durchgeführt.

Anfang Oktober liegt auf den Südhängen schon der erste Schnee. Die schmalen Straßen zur Nonzofront erhalten Blockstellen, mit deren Hilfe der Vorstoß rascher durchgeführt wird. In drei-tägigen Wochen werden für die Angriffsarmee 500 Eisenbahnzüge herangeschafft, das Kriegsmaterial angeliefert und mit Lokomotiven und Pferdebespannungen nach vorne gebracht. Die Infanterie soll nach Besichtigung der Aufstellung der Angriffsbatterien nachfolgen. Die Geschützmannschaften müssen Uebermenschliches leisten. Bei der Gruppe des Generals Krauß werden leichte und mittlere Kanonen unter unerhörten Anstrengungen vorgezogen, die schweren Batterien müssen über den Predil. Die Straße steht unter feindlicher Feuerwirkung und kann nur nachts befahren werden; 500 Meter von der italienischen Grenzstellung entfernt werden die großen Motormotoren in die Feuerstellung bei Altdorf gebracht, der Kern der schweren Maschinen bringt weit durch die Nacht. Mit der Bewältigung der Bahnschienen ist erst der kleinere Teil der Arbeit geschafft; die Geschütze müssen aufgestellt und getarnt werden. Schwere Handgranaten, deren halbgewichtete Raketen 5 Meter lang sind, werden Schritt für Schritt in die Stellung getragen. Aber auch dann ist die Arbeit noch nicht zu Ende. Eine Handgranate wiegt mit der Traglinie nahezu 10 Kilogramm. Da nicht genügend Tragtiere vorhanden sind, müssen die Kanoniere selbst die Munition zu den Geschützen schleppen. Auf steilen Gebirgsrücken, bei Nacht, bei Regen und Schneefall für die bei Tolmein stehenden rund 1000 Geschütze wird ein vierfacher Tagesbedarf von über 1000 Schuss für ein Geschütz berechnet! Unmittelbar hinter den österreichischen Stellungen werden die Minenwerfer eingebaut. Alle Zufahrtstrassen müssen tagsüber verkehrsfrei sein; zur Ueberbrückung der neugierigen italienischen Caprunifluggänge treffen deutsche Jagdmaschinen ein. Sie halten den Luftraum frei; die Italiener lassen sich tagelang nicht mehr sehen, als beim ersten Zusammenstoß einige ihrer Bombenflieger innerhalb weniger Minuten brennend in die Tiefe stürzen.

Am 15. Oktober ist der Artillerieaufmarsch der Gruppe Tolmein beendet. Der Angriff wird auf den 22. Oktober festgesetzt. Für die Gruppe Krauß ist dieser Zeitpunkt zu früh. Obwohl selbst die Soldaten der Sturmabteilungen zum Materialtransport herangezogen werden und Nächte hindurch, ohne Unterkunft, ohne wärmendes Feuer, oft ungenügend angekleidet, Lasten nach vorne befördern, muß die Gruppe Krauß am 20. melden, daß von den vorgegebenen 80 Batterien erst 41 in Stellung sind. Verschiedene Batterien fehlen noch ganz, sie stehen irgendwo auf den Bahnhöfen im Hinterland, ihre Führer können bei den gleichgültigen und teilweise absichtlich böswilligen Behörden den Abtransport nicht erreichen!

Der Angriff muß verschoben werden; General v. Below erklärt dazu, daß er ganz aufgegeben werden müsse, wenn er am 24. Oktober nicht durchgeführt würde. Die Entscheidung liegt bei General Krauß; dieser vertraut seinen tapferen Kärntnern, Steirern und Tirolern und sagt zu. Vor seiner Front liegt der stark besetzte Höhenrücken des Stol; dort stand vor wenigen Tagen General Cadorna mit dem König von Italien. Beide sind überzeugt, daß diese Stellungen nicht zu nehmen sind. Am 23. Oktober scheidet die Tageszeitung „Secolo“: „Die Beden von Altdorf und Tolmein sind von fast unüberwindlichen Schranken umgeben.“

Bei den endgültigen Besprechungen wächst der Angebotsplan über die ursprünglich beabsichtigte Verbesserung der österreichischen Frontlinie weit hinaus; es soll versucht werden, den Italiener über den Taglaments zurückzuwerfen. Die schwere Aufgabe, Angriff gegen die Kolowratstellung, fällt dem Deutschen Alpenkorps zu; den Talhof beiderseits des Nonzo soll die 12. Division mit der 117. Infanteriedivision als Reserve führen. Südlich davon greift General Berxer mit der 30. Infanteriedivision an, gefolgt von der 36. württembergischen. Acht Tage vor dem Sturm scheidet sich äußerst vorsichtig die Artillerie ein, die beiden letzten Tage sollen ganz ruhig verlaufen.

## Die Sturmabteilungen marschieren vor

Sie marschieren nachts; der sonnig erst Anfang November einsetzende Wetterumschlag hat schon Mitte Oktober eingesetzt, es regnet in Strömen. Durchnäßt und frierend fliehen die Soldaten tagsüber in Notquartieren, vor den Hochpässen muß im Freien bivouakiert werden. Der Strohenkauf hat sich schon angefangen in einen zähen Schlammteufel verwandelt, der manchen Krattwagen zum Verhängnis wird. Mehr als einer fährt in die Abgründe und reißt Fahrer und Begleitmann in den Tod. Das Wetter drückt auf die Stimmung der Soldaten.

Am 11. Oktober verläßt das Gebirgsbataillon Föderlach. Den braven Kärntnern Quartierwirten wird der Abschied schwer. „Macht's brav, Du'am“, rufen sie den Schützen nach. Ueber Willing fahren sie mit der Bahn durch das Savetal nach Krainburg. Die ganze Gegend ist voll von Truppen, wer ein Dach über den Kopf bekommt, kann froh sein. Die Edelkranich sind reich geworden, mit Wein zusammen bringen sie Abwechslung in die einfache Soldatenkost. Am 14. Oktober marschieren die Vorkommandos nach Tolmein. Ueber Vellach geht der Weg vor nach Grabovo, dann über einen schmalen Engpaß nach Rubino. Durch zerstückte Ortschaften folgen die Schützen hinab in das Nonzotal. Dunkel und mäßig türmen sich links des Hochmooses führenden Flusses heile Berge auf; Jena, Kolowratkriess, Kul und Matajur. Im Keller eines zerfallenen Hauses bezieht ein Teil des Gebirgsbatail-

lons Unterkunft; das erste, was die Soldaten finden, ist ein großer Storpion. Schwere italienische Burminen explodieren mit ungeheurer Kraft in nächster Nähe, sie werden aus nahezu drei Kilometer Entfernung herübergeschleudert.

(Fortsetzung folgt.)

Das Kriegsbuch „Wir zogen nach Triaul“, Erlebnis einer Kriegskameradschaft zwischen Nonzo und Piave, von Helmuth Schittenhelm mit vielen Original-Aufnahmen ist zum Preise von 2.— M. in unserer Buchhandlung zu haben.

## Rundfunk

fr. Wohl für die meisten Hörer war das Gespräch Dr. Kurt Ewenpoots mit Anne Segher und der Chinesin Shü Kwang am Abend des 2. Januar zu bald zu Ende. Das Gespräch drach da ab, wo es am interessantesten wurde und hineinleitete in die Textilgroßbetriebe Shanghaais mit ihrer 12- bis 14-tägigen Arbeitszeit und den Bettelgehältern von eilenden Pfad im ganzen Monat. Ihr Kind legt die verbeirathete chinesische Arbeiterin unter den Bettelstühl, und solange bleibt es im Lärm der Maschinen, bis seine zarten Fingerringen in einem anderen Teil der Fabrik irgend eine leichte und mechanische Arbeit verrichten können: unerbittliche Verhältnisse! Aber die Fähigkeit und Energie, mit welcher diese chinesische Frau die deutsche Sprache meisterte, läßt den Schluß darauf zu, daß der gesunde Instinkt des chinesischen Volkes diese Verhältnisse auf irgend einem Wege überwinden wird, das umso mehr, als die Erde in China ebenso kinderreich, als sie in Deutschland und anderwärts kinderarm ist. — Da wir gerade vom Kinde reden, sei erwähnt, daß die Chingir Kinderkinder vom gleichen Tag gut vorbereitet war. In Ebingen wird die Jugend von tüchtigen Kräften betreut. Sonst wäre diese Chingir Stunde nicht möglich gewesen. Der Sprecher war im himmlischen Ab- und Aufgang wirksam aufgebracht und doch war das Gespräch unendlich. Man hatte Mühe, alles zu verstehen. Der Grund kann auch in der Art der Aufstellung der Kinder liegen. Denn diese waren mit ganzer Seele bei der Sache. Vom Konzert mit elektrischen Welleninstrumenten waren wir nicht ganz befriedigt. So ausdrucksvoll das einzelne Instrument, das Vibraphon, das Trautonium, die elektrische Geige, der Neo-Bechstein-Flügel sich gaben, so wenig abwechslungsreich erschien der Klangcharakter beim Zusammenpiel. Dieses merkwürdige Orchester, an sich in physikalische Wunderweiten führend, schien bald eine Anleihe bei der Musikorgel, bald eine solche beim Jazz-Orchester zu machen. Dazu traten neuzzeitliche Kompositionenformen mit ihrer Willkür in der musikalischen Anlehnung. Ueber den Tonwerken und den Instrumenten schien dieselbe Tragik der unerlösten Seele zu liegen. Doch soll das kein abschließendes Urteil sein. Diese Art Musik steht erst in ihren Anfängen. Sie kann ihren letzten Ausdruck noch gar nicht gefunden haben. Die dem Konzert gegenüber waren die Stunden mit Richard Grünwald an der Klavier über Hermann Schittenhelm an der aromatischen Handharmonika oder die Schweizer Noblerkünde die römische Erholung. Genieß hat die Wiedergabe von Schubert und Schubert und Schumann auf zwei Klavieren selbst bei der technischen und geistigen Gestaltungskraft eines Grünwald ihre Grenzen. Man denke nur an Scherzmittel-Ordnungsgänge bei schnellstem Zeitmaße. Aber erkannlich bleibt doch, wie sehr Grünwald das Seitenwerk des Schallbretts ausludert, erkannlich auch, wie sehr neue Welten Grünwald dem an sich beschreibenen Instrument öffnete. Dasselbe gilt von der aromatischen vierstimmigen Handharmonika, die in jeder Tonart und mit jeder Ausdehnung zu spielen gestattet. Eine Erholungsstunde war auch das Winterfest des Stughars der württ. Landes-theater, zumal in seinem zweiten Teil. Da wurde ein Vordfest imitiert, durchsetzt mit köhllichem Witz, frei von allen Anzüglichkeiten. Das kleine Kapitel der Zeit dröndte am Sonntag einen Wandermusiker und Strohenfänger vor's Vibraphon. Wir haben aus seiner Lebensweise die Tatsache heraus, die ermutigt und tröstet: daß auf der Straße nicht der Jazzschlager am meisten die Herzen und Fenster in Bewegung setzt, sondern das schlichte Volkslied. Drum schloßst dieses aus Quellen, die ewig fließen. Der Jazzschlager ist schale, wenn nicht frech-frivole Eintagsflucht...

## Rätsel-Ecke



### Kreuzwort-Rätsel

Waagerecht: 1. Blatt, 4. Sportgerät, 6. Viehwiehe, 7. Hundler, 9. Zahlwort, 10. Raat, 11. Wadmittel, 13. Schwieger-sohn, 14. Dautler, 16. Schattenbild, 18. Insekt, 19. Schlechte Eigenschaft, 21. Stadt an der Donau, 22. unbest. Geschlechtswort, 23. Fürstentitel. Senkrecht: 1. Geländeform, 2. Aufwand, 3. Konfektionsware, 4. Metall, 5. Gutschein, 8. Fächerbezeichnung, 9. Rerimal, 11. alkoholisches Getränk, 12. Teil des Baumes, 15. kleiner Raum, 16. Familienmitglied, 17. Jaggerät, 18. Wärbengefalt, 20. Tongeschlecht.

### Silben-Rätsel

Aus den Silben an sie be die de der ei el er et eh au ba is le ler na neis o ra rei se fe sel fed had hel wie find 14 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, eine Lebensweisheit ergeben.

1. Rühmername, 2. Planet, 3. Fluß in Ostdeutschland, 4. alter Staat, 5. Nachsch, 6. Wählbezeichnung, 7. Einrichtungsgegenstand, 8. Baum, 9. Jertum, 10. Rückenort, 11. Fluß in Ostdeutschland, 12. Jwierzucht, 13. Grünfläche, 14. Frauenname.

### Lösungen der letzten Rätselle

Kreuzwort-Rätsel: Waagerecht: 1. Bob, 3. Aht, 5. Ceasador, 8. Ahen, 10. Wiche, 12. Dexe, 13. Viel, 14. Vech, 17. Vif, 19. fuchs, 20. Clert, 22. Däcker, 23. Jrc, 24. nah. Senkrecht: 1. Bon, 2. beige, 3. Arche, 4. Tee, 5. Unse, 7. Dame, 9. Scholle, 11. Kalfter, 15. Fische, 16. Doh, 17. Loch, 18. Stern, 19. St, 21. Kuh.

Silben-Rätsel: Wo es eben geht, ist gut Fuhrmann sein. 1. Bange, 2. Okkultismus, 3. Ernte, 4. Staffel, 5. Ebrung, 6. Wunde, 7. Extrag, 8. Raumburg, 9. Gehalt, 10. Gfendi, 11. Senne, 12. Tasse, 13. Jller, 14. Sbeise, 15. Tanne.





# Ein Besuch beim alten Dichter

Ein bunter Kranz von Märchen, Geschichten und Gedichten für Kinder und Erwachsene

6. Fortsetzung

Von Richard Zoozmann

## Fortsetzung: Herrn Schnecks Brautfahrt

„Also zum Weinberg wollen Sie?“ rief die Rebeltöche aus, als sie die Sache von der Brautfahrt und dem bisherigen Niggelich des Herrn Schneck mit Teilnahme angehört hatte. Der Weinberg ist ja gar nicht weit von hier. Im Garten des Weinbergbauers steht eine hohe Fichte, in der ich wohne, und dicht dabei in den Hecken hängen Ihre Weinbergschneckenverwandte. Der Weinbergbauer ist ein netter Kerl und ein edelmütiger Freund von Wasser wie Sie. Er sagt immer: Wenn ich gutes Wasser habe, lasse ich das beste Bier kochen und trinke Wein. Solch spaziger Mann ist es! Und reichlich ist er auch. Er macht sich laure Mühe mit seinem Wein — aber er bleibt auch sauer. Und dann ist da noch ein Hund. Vor dem brauchen Sie aber nicht zu erschrecken, wenn er auch unanständig läßt. Er ist beinahe so alt wie ich und hat keine Zähne mehr, was bei unsereinem nicht vorkommt.“

„Das ist ja alles recht schön“, unterbrach Herr Schneck ungeduldig den Redestrom der Frau Rebeltöche — aber wie komme ich möglichst schnell dahin? Meine Brautfahrt muß doch endlich mal ein Ende haben.“ Nichts leichter als das, mein Bester“, sagte Frau Viehle. „Ich kann Sie mit zwölf Flügelchlägen dahinbringen, wenn Sie sich meinem Schnabel anvertrauen wollen.“

„Das will ich schon gern tun“, meinte der Schneckenjüngling etwas zaghaft; wenn Sie mich nur nicht beißen. Denn wenn Sie auch keine Zähne haben...“

„Keine Angst, mein Bester“, fiel ihm Frau Viehle ins Wort. „Sie werden meinen Schnabel kaum fühlen. Nur müssen Sie mir vorhersehen, sich hübsch trocken zu berechnen und Ihren Schalein bei sich zu behalten. Denn aus Schaleinuppen mache ich mir nichts. Die verursachen mit immer Federn — und wenn dies einträte, so könnte ich Sie natürlich nicht im Schnabel behalten.“

Nach diesen gegenseitigen Versicherungen wurden sie einig. Die Rebeltöche nahm den Schneckenjüngling, der sich ganz zusammengekrocht hatte, in ihren Schnabel — Sprechen sie unterwegs nur nicht“, bat der Schneck, „sonst lassen Sie mich fallen.“ — und harrte los. Richtig brachte die brave Frau Viehle ihn in knapp zwölf Flügelchlägen vor die Wohnung der Weinbergschnecken. Das war ja eine herrliche, ganz moderne Villa, rief unser Schneck begeistert aus, als er glücklich gelandet war. Da hab ich ja post hundert Kilometer geparkt.“

„Neter, mein Bester“, berichtete ihn die Kräbe, „nur Meter! Wie Vogel rechnen mit Menschenmaßen.“

„Nu wenn schon“, lächelte Herr Schneck (hatte der Schnecken schon mal lächeln sehen? Riecht mal eine, vielleicht tut sie auch den Gefallen) — also: „Nu wenn schon“, sagte Herr Schneck lächelnd — jedenfalls sage ich Ihnen meinen besten Dank für den Flug, den Ihnen keine Schwelbe nachmacht.“

„Kider Urtuch“, erwiderte Frau Viehle geschmeichelt. „Und nun viel Glück für die Brautfahrt! Morgen gehen wir wollen wir uns im Hühnerhof treffen, beim Futtertrog nahe dem Dünghaufen. Da pflege ich auch immer zu frühstücken. Das heißt, wenn mir das unerschämte Federvieh was übrig läßt. Sie glauben gar nicht, wie gefräßig diese Brant ist. Die Hühner sind wirklich gefiederte Schweine und fressen alles — selbst das, was ich nicht anrühren mag. Und wir haben Sie gewiß nicht wäckerlich. Also viel Glück! Wiederhol bringen Sie morgen gleich Ihre Braut mit und stellen Sie mir vor. Leben Sie wohl. Ich habe noch ein paar Abendbesuche zu machen.“

Damit flog die geschwänzte Kräbe davon, und Herr Schneck saß sich ein Herz und trock zu der Weinbergschneckenverwandtschaft.

Als die Dorfstraße am andern Morgen 10 Uhr schlug, fand sich unser Schneckenjüngling auf dem Dünghaufen am Futtertrog neben dem großen Dünghaufen ein. Lumpi, der schlaflose Hofhund, war auch da. Er sah den Schneckenrücken liegen und beschmupperte ihn, weil er wohl auch ein Stück Fleisch in ihm vermutete. Eine Magd kam pantinenklappernd über den Hof und goß ein paar Eimer mit Wasser über das Bläcker — gerade an der Stelle, wo Schnecken lag. „Gott! find das hier freundliche Menschen“, freute er sich. „Unausgefordert wird man hier erfrücht und frucht gehalten. Hübsch war ja die schneidstrige Magd nicht, aber sie hat ein mitleidiges Herz für darftige Wanderer.“

„Sieh da!“ rief die Rebeltöche. „Guten Morgen, Herr Brautigam! Die törichtesten Menschen nennen uns zwar Unglücksvögel und fagen: Hab auf dem Dach bringt Ungemach — doch das ist Aberglaube. Dem Danke des Weinbergbauers hier hab ich zum Beispiel nur Glück gebracht. (Worin dies bestand, verschwieg die weise Frau Viehle.) Also“, fuhr sie fort, „werde ich Ihnen sicherlich auch Glück gebracht haben. Aber wo ist denn Ihre Braut? Erzählen Sie doch! Wie wars denn?“

„Wir wars“, sagte der Schneckenjüngling wehleidig und zog die Hörner ein. „Die hochwürdige Verwandtschaft hat mich schlanweg abgewiesen, abgelehnt, abgewimmelt, abgeschoben. Sondern Sie sich das höflichste Wort aus für „ausgeschmissen“, liebe Frau Viehle.“

„Ich hab's immer gesagt“, erwiderte sie sich die Kräbe, „reiche Verwandte taugen nichts! Doch erzählen Sie weiter. Ich bin ganz Ohr.“

„Frau Viehle, die Waise meiner Mutter, hat mich samt ihren drei Töchtern — die übrigens mit ihrem Hand auf dem Rücken ganz hübsch aussehen, lange nicht so schlank und anmutig wie unsereiner — also, sie haben mich schallend ausgelacht und nicht einmal bereingelübt. Was sollen wir mit einem Verwandten, der nicht einmal das kleinste Haus hat, sagten sie spöttisch. Wir sind etwas besser. Wir sind eine Delikatessen. Wir werden sogar von den Weibern gegessen. Ja, mein Lieber, man würdigt uns in der „Gastronomie.“ — Was das ist, weiß ich zwar nicht, aber es

muß etwas ganz vornehmer sein. Wissen Sie, was das ist, Frau Viehle?“

„Genau kann ich es nicht sagen. Aber ich glaube, es ist ein großes Dens mit Fernrohren, um die Sterne zu betrachten. Doch fahren Sie fort, mein Bester.“

„Nu, eigentlich ist da nichts weiter zu berichten. Die edle Sippe zog sich in ihre Häuser zurück, klappte ihre Türen zu und ließ mich wie einen dummen Jungen stehen. — Aber nun bitt ich Sie, liebe Frau Viehle, was soll ich mit einer Braut, die mir eines Tages von einem Menschen in der Gastronomie verpfeift wird? Da laufe ich noch Gefahr, mitgegangen zu werden. Nein, da verzichte ich lieber und freie die hübsche blonde Nora, das jüngste Töchterlein meiner Tante Krausmantel. Das ist eine nette Familie, ebenso schön gefärbt wie ich; hochanständig und vornehm, wenn sie auch keine Schwan gebräutet — und Raffschnecke gehört zur Raffschnecke.“

„Ach wenn ich nur erst wieder zubause wäre“, jammerte Herr Schneck. „Nichts leichter als das, mein Bester. Wir machen es wie vorher. Ich trage Sie schnell heim — in zwanzig Flügelchlägen sind wir da.“

„Ich nehme Ihre gütige Hilfe abermals dankbar an“, sagte der abgelehnte, aber schnell geänderte Brautigam. „Und wenn ich dochzeit habe, laße ich Sie zum Festessen ein. Und den Stieglitz, der frisst die Tischlieber. Aber den dummen Dafen nicht, der mich hat fallen lassen, daß ich fast unter ein Auto gekommen wäre.“

„Bei Ihnen werde ich wohl nicht satt werden“, lachte Frau Viehle. „Doch nehme ich Ihren guten Willen für die Tat. Also kommen Sie, lassen Sie sich packen, und dann im Fluge heim zu Mutter und zur Nora!“

So flog die gute Kräbe Flügelstreichend mit ihm davon. Was weiter aus der Geschichte geworden ist, hab ich nicht erfahren können. Doch ich denke, Herr Schneck hat sein Schneckenfrühstück heimgeführt. Und das ist ja die Hauptsache. Gewiß, man muß sich zu trösten wissen, wenn man einmal eine Enttäuschung erlebt, getreu nach dem Sprüchlein:

Das es immer anders kommt,  
Als man sichs gedacht im Leben,  
In ein Wort, zum Trost gegeben,  
Der in allen Lagen frommt.

Hindernis ist oft zu finden  
Und du mußt es überwinden.  
Darum laure nicht zu sehr,  
Geht die einmal etwas quer!

(Fortsetzung folgt.)

## Aus Welt und Leben

**Morgans Teefest.** Der reiche Morgan trank eines Tages in London, wo er bei einem dortigen Finanzier zu Gast war, einen ganz besonders guten Tee. Der amerikanische Bankgewaltige wollte davon eine größere Quantität kaufen, wurde aber — was ihm wohl zum ersten Male passierte — abgewiesen, da es sich um die Privatmarke eines chinesischen Fürsten handelte. Kurz entschlossen kaufte Morgan von dem Chinesen die ganze Infel, auf der dieser Tee wuchs. Und nunmehr läßt er sich alljährlich die ganze Ernte nach New York schicken, wo er sie unter sicherem Verluß hat, um sie dann seinen besten Freunden zu schenken. So erklärt sich auch der Vorgang, der sich wieder, wie alljährlich, in der Wallstreet vor dem weltberühmten Bankhaus B. Morgan diesen Herbst abspielte. Da haben mächtige Kapitalisten vor, die geheimnisvolle Aktien abzulufen. Das Geheimnis verdichtete sich noch mehr, als bekannt wurde, daß in diesen Aktien kein Geld, sondern Tee war. Sieben Tonnen Tee wurden in das Bankhaus gebracht und in den Panzergewölben versteckt. Nach langem Befragen und Decampionieren der amerikanischen Reporter stellte sich heraus, daß Morgan die Gewohnheit hat, allen seinen Freunden und Bekannten ein großes Paket Tee zu verschicken und daß dieser Tee, den er dazu verwendet, für ihn außerordentlich wertvoll ist. — Was soll er auch mit seinem vielen Tee sonst machen?

## Winter

Verdäunheit liegt rings die ganze Welt,  
Ich hab' nichts, was mich freut,  
Verlassen steht der Baum im Feld,  
Hat langst sein Laub verstreut.

Der Wind nur geht bei stiller Nacht  
Und rüttelt an dem Baume,  
Da rührt er seine Äpfel lacht  
Und redet wie im Traume.

Er träumt von künft'ger Frühlingzeit,  
Von Grün und Quellenrauschen,  
Wo er im neuen Blütenkleid  
Zu Gottes Lob wird rauschen.

Eichendorff.

## Rundfunkprogramm

Stuttgart (Röhrlader) 893 kh 300 m  
Freiburg i. Br. 527 kh 569 m

Sädfunk-Programm vom 29. Januar bis 4. Februar 1933.

**Sonntag, 29. Januar.** 6.15 Hamburger Hofkonzert; 8.15—8.45 B. R. Gymnastik; 10.00 Die Bergesen, Unkel, April a. d. 17. u. 18. Jahrh.; 10.40 a. Heilbronn: Rath. Morgenfeier; 11.30 a. Leipzig: N. S. Bach: Kantate Nr. 111 „Was mein Gott will, das f'gesch' alzeit“; 12.00 Promenadenkonzert; 13.00 Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 Was Ihr wollt! (Schallplattenkonzert); 14.15 Vortrag von Albert Fildes, Stodach: Oberdeutsche Holznachtbrände und Karrentreffen; 14.35 aus Pgg.: Stunde d. Landwirts: Landesökonomierat Seifer spricht über Aufgaben und Ziele des landwirtschaftlichen Schul- und Bildungswesens; 15.00 a. Ffm.: Stunde der Jugend (für Kinder vom 4. Jahre ab); 16.00 a. Baden-Baden: Nachmittagskonzert; 18.00 Samstägliche Studien von Schumann; 18.35 Sportbericht; 18.40 „Sonntag“, eine schweizeralemannische Feierstunde; 19.10 „Zwei Breteln, a g'fähriger Schnee...“; 20.00 a. Ffm.: Tabula (Das Würfelspiel), Operette; 22.20 J. R. W. Sportbericht; 22.45—24.00 a. Berlin: Tanzmusik.

**Montag, 30. Januar.** 6.15 a. Ffm.: J. W. Gymnastik; 6.45 Gymnastik; 7.15 J. R. W.; 7.30—8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 Amerikanische Liebesweisen; 10.30 bis 11.10 Lieder und Klaviermusik; 11.55 B.; 12.00 a. Köln: Unterhaltungskonzert; 13.15 J. R. W.; 13.30 Theod. Scheidel singt (Schallpl.); 14.30 Spanischer Sprachunterricht; 15.00 bis 15.30 Engl. Sprachunterricht für Anfänger; 17.00 a. München: Nachmittagskonzert; 18.00 J. W. U.; 18.10 Aus dem Wirtschaftsleben unserer Heimat: 16. Kraftwagen- und Luftverkehr; 18.55 a. Ffm.: Engl. Sprachunterr.; 19.20 J. R.; 19.35 a. Ffm.: Lieber Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke. Ein Gespräch von Goethe; 20.00 a. Ffm.: Unterhaltungskonzert; 21.00 a. Ffm.: II. Klavierkonzert op. 15 von Lopotnikoff; 21.30 Beliebte italienische Operarien; 22.00 J. R. W.; 22.30 aus München i. B.: „Gott unter uns“; 22.30—23.45 Schachklub: Lieber Eröffnungen.

**Dienstag, 31. Januar.** 6.15 a. Ffm.: J. W. Gymnastik; 6.45 Gymnastik; 7.15 J. R. W.; 7.30—8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 Lieder 10.40—11.20 Schulfunk: Aus dem Wirtschaftsleben unserer Heimat: 16. Kraftwagen- und Luftverkehr; 11.55 B.; 12.00 Wantes Schallplattenkonzert; 13.15 J. R. W. Wetter- und Schnebericht; 13.30 a. Köln: Mittagskonzert; 14.30—15.00 Engl. Sprachunterricht für Fortgesch.; 15.00 Blumenstunde; 16.30 Frauenstunde: Verta Stehle spricht über „Gefühllichkeit als Lebensäußerung“; 17.00 a. Fgg.: Unterhaltungskonzert; 18.15 J. W. U.; 18.25 Margarete Gerhards, Hannover, spricht über „Friedrich Gerhards“, Ein Lebens- und Charakterbild; 18.50 Vortrag von A. Glaser: Der Stilwandel in der Ebene, bergauf und bergab. Eine praktische Lehrstunde; 19.15 J. R.; 19.30 Richard Tauber singt! (Schallplatten); 20.00 Minna von Barnhelm, Aufspiel von Lessing; 21.15 a. München: Romantische Musik; 22.20 J. R. W. Wetter- und Schnebericht; 22.30—24.00 a. Hannover: Keine Unterhaltungsmusik.

**Mittwoch, 1. Februar.** 6.15 a. Ffm.: J. W. Gymnastik;

6.45 Gymnastik; 7.15 J. R. W.; 7.30—8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 Lieder von Schubert und Wolf; 10.40—11.10 Symphonie Nr. 4 in D-Dur von Beethoven; 11.55 B.; 12.00 a. Ffm.: Mittagskonzert; 13.15 J. R. W.; 13.30 a. Köln: Mittagskonzert; 15.00 a. Fgg.: Kinderstunde; 17.00 aus Ffm.: Nachmittagskonzert; 18.15 J. W. U.; 18.25 a. München: Vortrag von Prof. Dr. Baumbach: „Das Wesen des Lebens im Lichte der heutigen Forschung“; 18.50 Vortrag von Prof. Dr. Friedrich Behn: „Wörter aus dem Handwörterbuch des Albertus“; 19.15 J. R.; 19.30 Selbstbesuch Hildesheim II „Kriegsgottesdienst in Hildesheim“; 20.00 a. Karlsruhe: Synchronkonzert; 22.00 J. R. W.; 22.30—23.15 a. London: Musik.

**Donnerstag, 2. Februar.** 6.15 a. Ffm.: J. W. Gymnastik; 6.45 Gymnastik; 7.15 J. R. W.; 7.30—8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 Slavische Lieder; 10.35—11.10 Geistliche Kammermusik; 11.55 B.; 12.00 Die Staatskapelle Berlin (Schallplatten); 13.15 J. R. W.; 13.30 a. Köln: Mittagskonzert; 14.30 Spanischer Sprachunterricht; 15.00 Engländer Sprachunterricht für Anf.; 15.30—16.30 a. Ffm.: Stunde der Jugend (für Kinder vom 12. Jahre ab); 17.00 a. München: Nachmittagskonzert; 18.15 J. W. U.; 18.25 Vortrag von Dr. Beermann, Heilbronn: Vom WPS der Lebenskunst; 18.50 Vortrag von Ernst Heyn, New York: Was ist Technokratie?; 19.15 J. R.; 19.30 Jäger- und Gitarrenkonzert; 20.10 a. Kopenhagen: Dänische Musik; 22.15 J. R. W.

**Freitag, 3. Februar.** 6.15 a. Ffm.: J. W. Gymnastik; 6.45 Gymnastik; 7.15 J. R. W.; 7.30—8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 Klaviermusik; 10.40—11.10 Fr. Silber-Lieder; 11.55 B.; 12.00 Mittagskonzert; 13.15 J. R. W. Wetter- und Schnebericht; 13.30 Schallplattenkonzert; 14.30 bis 15.00 Engländer Sprachunterricht für Fortgeschrittene; 17.00 a. München: Nachmittagskonzert; 17.50 J. W. U.; 18.00 Vortrag von Dr. Hans Wolff: Der Verkäufer auf der Meise; 18.25 a. München: Kreisvortrag: Lieber neubese Sprachführungen; 18.45 Keine Sonntagswanderung, Wandervorladung; 18.55 J. R.; 19.00 Unterhaltungskonzert; 20.00 a. New York: Vorüber man in America spricht; 20.15 a. Ffm.: Konzert; 21.10 a. Ffm.: Deutsche Balladen; 21.45 a. Ffm.: „Per aspera ad astra“, Symphonie v. A. Scharrer; 22.25 J. R. W. Sportbericht; 22.45 bis 24.00 a. Budapest: Jigenermusik.

**Sonntag, 4. Februar.** 6.15 a. Ffm.: J. W. Gymnastik; 6.45 Gymnastik; 7.15 J. R. W.; 7.30—8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 Puccini-Arien; 10.40 a. Karlsruhe: Lieder von Grieg und Schubert; 11.10 J. W. Wetter- und Schnebericht; 12.00 Wetter- und Schnebericht; 12.30 Lieder nach Gedichten von Michelangelo Buonarroti; 12.50 Schallplatten: Felix Kreisler spielt; 13.30 a. Köln: Mittagskonzert; 14.30 J. R. W.; 14.40 Große Ballettmusik aus „Margarete“; 15.00 Blumenstunde; 15.30 Stunde der Jugend (für die 14—17-Jähr.); 16.30 Tanz-Tee (Schallplatten); 17.00 Stunde des Chorgesangs: 1. a. Pforzheim: Pforzheimer Sängerkreis; 2. aus Karlsruhe: Männergesangsverein „Hobe Murg“, Forbach-Würgel; 18.15 J. Sportbericht; 18.25 a. Fgg.: Vortrag von Dr. Bernhard Billinger: Filmaufnahmen in der Art; 18.50 Vortrag von Dr. S. Daebelin: Rassenkennzeichen durch Gold gedeckt sein?; 19.15 J. R. W. Wetter- und Schnebericht; 19.30 Die großen Redner: 4. Fichte; 20.00 a. München: Winterabend; 22.15 für die Banater Schwaben; 22.30 J. R. W. Wetter- u. Schnebericht; 22.45—24.00 Radtkonzert des Philh. Orchesters Stuttgart.



## Billige Webwaren

<b>Rohneisel</b> starke, weiche Gewandstoffe, 143 cm breit, 25.75 m breit m	<b>Dowlas</b> dichte, strapazierfähige Ware, für berufliche Tätigkeit, 146 cm breit m	<b>Makotuch</b> relativ, feinfädige, weiche Wäsche-Qualität, 89 cm breit m	<b>Wischtüch</b> Reinleinen, kariert, gestreift und gebändert, 33x35 cm, 25, 30 x 50 cm	<b>Tischtuch</b> vollblum., Karodemat, seidenglanzende Ware, 130 x 160 cm	<b>Stangenleinen</b> gebildet, erprobte Qualität, verschiedene Stoffarten, 130 cm breit m	<b>Paradekissen</b> Crotone, vierseitig rohseum, mit 2seitigen Besatz, 80 x 80 cm	<b>Halbleinen</b> weil, strapazierfähige Stoffqualität, 150 cm breit m	<b>Handtuch</b> Reinleinen, dicke Qualität, gestreift und gebändert, 45 x 100 cm
0.18	0.68	0.28	0.20	1.68	0.58	0.78	1.10	0.38
<b>Schotlen</b> gestreift, Halbwollstoff, 47 cm breit m	<b>Marocain</b> bedruckt, reine Kunstseide, erprobte Qualität, 92 cm breit m	<b>Hammerschlag</b> einfarbig, relativ weiches Kammgarn, praktisches Tragen, 75 cm breit m	<b>Romain</b> einfarbig, reine Kunstseide, extra schwere Qualität, 92 cm breit m	<b>Damenhemd</b> Handgemacht, mit Silberknöpfen, 3 cm breiten Trägern	<b>Damenhemd</b> Halbleinen, mit Silberknöpfen, Schupflanz	<b>Nachthemd</b> für Damen, Wäschebauart, lachselartig, mit Besatz und Puffelarm	<b>Frotteierhandtuch</b> einfarbig mit andersfarbiger Kante, Blumenmuster, 50x100 cm	<b>Decke</b> Haustuch, mit Kreuz- und Streifen-Zelchnungen, 130x160 cm
1.15	1.75	2.65	2.85	0.58	0.78	1.00	0.58	1.45

22 Inzeratpreis geschloß

Die Maße geben die ungefähren Größen und Stellen an.

